

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Zeitungsentente

[urn:nbn:de:bsz:31-337338](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337338)

Die Zeitungsentente



IN einem schmucken Bauerndorfe lebte einmal ein dummpfiffiger junger Bauersmann auf seinem Hofe. Wenngleich er alle Tage fleissig arbeitete, so war er doch bis dahin keinem Mädchen gut genug gewesen, und so hielt er sich eine alte Magd, um ihm den Haushalt zu besorgen.

Den Sonntag verbrachte er zum Teil im Wirtshause, und wenn er mit Behagen die Zeitung durchgenommen hatte, dann riskierte er sich auch manchmal an den Stammtisch und redete sein Wort dazu, und da passierte es einmal, dass ihm der Forstgehilfe auf die Schulter klopfte, indem er sagte: «Ja, Gockelbauer, Zeitungsentente solltet ihr halten, das wäre das Richtige für euch.» Von einer Zeitungsentente war nämlich gerade vorher die Rede gewesen und darum hatte sich der Forstgehilfe rasch nach

ihm umgedreht, um ihm das zu sagen. Der junge Bauer hatte dazu ernst genickt wie ein Mann, der einen Vorschlag zu würdigen weiss, und die Sache ging ihm dann all die folgenden Tage im Kopfe herum. Hier bot sich ihm gewissermassen eine Gelegenheit zu zeigen, dass er nicht dümmer als seine Dorfgenossen sei, deshalb suchte er bald einen Entenzüchter auf.

«Habt ihr auch Zeitungsentente», fragte er diesen, nachdem er ihn begrüsst hatte. «Ja wohl», lachte der Züchter, «jeden Morgen einen Briefkasten voll.» — «Einen ganzen Briefkasten voll?» verwunderte sich der Bauer und setzte hinzu: «So wolltet ihr doch sagen, nicht wahr?» Der Züchter setzte eine ernste Miene auf und sah den Bauern prüfend an. Endlich sagte er: «Zeitungsentente meint ihr also? Hier habe ich ge-



rade ein schönes Paar von der besten Sorte, das könnt ihr gleich mitnehmen, wenn ihr wollt». Dessen war der Bauer hochzufrieden, und beglückt trat er mit seinen Zeitungsenten den Heimweg an.

Zuhause betrachtete der Bauer oft die Enten, aber von der Farbe abgesehen unterschieden sie sich nicht allzuviel von ihren Kameraden, mit welchen sie vergnügt im Hofschlamm herumwatschelten. Bald aber sollte es anders kommen.

Wie allen Enten war ihnen die Unart eigen, ihre Eier oft dorthin zu legen, wo sie nicht hin sollten. Eines Tages nun, als der Bauer dem Schwein das Essen brachte, traf er es dabei, wie es hinter einer im Stalle aufgestöberten Zeitungsenten deren frisch gelegtes Ei hinunterschlapperte. Obgleich das Schwein einen Augenblick vorher noch vor Hunger gebrüllt hatte, rührte es jetzt merkwürdigerweise das Fressen in dem nunmehr gefüllten Trog nicht an, sondern legte sich behäbig in die Ecke und grunzte zufrieden. Dem Bauern fiel das auf. Krank schien es nicht zu sein, es zwinkerte zu fröhlich mit seinen kleinen Augen, aber Hunger hatte es auch keinen, und das war äusserst seltsam. War das das Entenei?

Es war es tatsächlich, und zwar stellte das der Bauer früh am anderen Morgen zu seiner grossen Überraschung fest. Als er nämlich um diese Zeit wie gewöhnlich in den Hof hinaustrat, erwartete ihn ein seltsamer Anblick: der obere Teil des Schweinestalles war ausgebrochen, darüber sah erstaunt das Schwein heraus, und das Dach hing ihm schief am Rücken und konnte jeden Augenblick daran herunterfallen. Das Schwein war grösser geworden als ein fetter Ochse und kugelrund. Der Bauer bekam Augen wie Suppenteller und wusste nicht, sollte er weinen wegen des zerstörten Stalles oder sich freuen wegen des grossen dicken Schweines.

Neben ihm standen die Zeitungsenten, hielten den Kopf schief und blinzelten ihn treuherzig an. Verwundert betrachtete sie der Bauer und schüttelte ungläubig den Kopf.

Was noch vom Stalle übrig blieb, schlug er nun zu Boden, um das Schwein zu befreien, welches er danach in den Hof stellte. Im selben Augenblick trat die Magd mit einem Korb voll Hühner- und Enteneiern aus der Scheune, wo sie dieselben gesammelt hatte, um sich über den Hof in die Küche zu begeben. Wie sie das riesengrosse Schwein gewahrte, stiess sie einen Schreckenschrei aus und flüchtete in den Kuhstall. Die Eier kollernten über den Futtertisch, und die Frau fiel ohnmächtig auf die davorliegenden Heuhaufen. Gleich sprang ihr der Bauer nach, um zu sehen, was mit ihr sei, doch brachte er sie nicht mehr wach. Deshalb lud er sie auf einen Wagen und fuhr mit ihr in die Stadt zum Arzte. Unterwegs erlangte sie zwar wieder das Bewusstsein zurück, es war ihr aber elend, und sie faselte nur immer dummes Zeug. Der Arzt untersuchte sie gewissenhaft und verabreichte ihr ein kleines Pulver, wovon sie im Augenblick gesundete. So konnte ihr auf der Heimfahrt der Bauer erklären, was es für eine Bewandnis mit dem Schweine hatte.

Als sie sich dem Dorfe näherten, erblickten sie von weitem über das Dach ihres Wohnhauses hinweg die unheimlich grossen Köpfe ihrer Kühe, welche sich zufrieden mit der Zunge die Backen abschleckten und den Kopf bedächtig hin und her wiegten. Auch schlugen sie mit dem Schwanz ein ums andere Mal um sich, so dass Balkenstücke, Backsteine und Ziegel nur so in der Luft herumwirbelten.

Am liebsten wäre die Magd gleich wieder bewusstlos geworden, doch verhinderte sie das eingenommene Pulver daran, und mit erregter Stimme er-

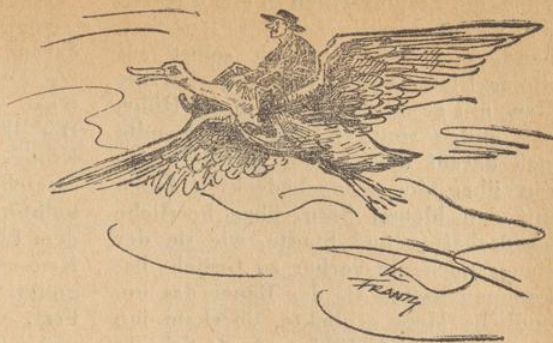
zählte sie ihrem Herren, wie ihr die Eier vor die Kühe gefallen, welche sie nun bestimmt verschlungen haben. Dem Bauern wurde es schwarz vor den Augen, als er seinen Hof betrachtete: nur das Wohnhaus stand noch, die Scheune und der Pferdestall, alles andere lag in Trümmern.

«Herrgott», überlegte der Bauer, «was doch die Zeitungsenten alles fertig bringen! Wer hätte das gedacht?»

Niedergeschlagen blickte er nach seinen zerfallenen Mauern, und es wurde ihm sauer im Munde. Dazu standen, ausser dem ganzen Dorfe, noch eine Unmenge fremder Menschen um sein Haus herum, knipsten ihn, die Kühe und das Schwein, und alle bestürmten ihn mit Fragen, so dass er bald nicht mehr wusste, wo er seinen Kopf hatte.

Doch es kam noch schlimmer: jetzt museten die Kühe gemolken werden. Da war aber guter Rat teuer. Zuletzt rief der Bürgermeister die Feuerwehr herbei, welche mittels der Motorpumpen das heikle Geschäft übernahm.

Darauf hatten die Kühe und das Schwein Hunger und frassen dem Bauern die ganze Ernte aufs Mal: es war teureres Vieh, das er da hatte. Am anderen Morgen lief er ratlos in seinem zertrümmerten Hofe herum und wusste nicht, was er den Tieren füttern sollte. Einmal kam ihm der Gedanke, ihnen Entencier vorzulegen; rechtzeitig jedoch erinnerte er sich daran, dass sie davon so gross würden wie Kirchtürme und zuletzt wie Berge, darum liess er es lieber sein. So blieb ihm keine andere Lösung, als die Tiere schlachten zu lassen. Aber kein Metzger wagte sich an das ungewöhnliche Unternehmen, deshalb mussten die Soldaten aus der Not helfen dadurch, dass sie das



Vieh mittels grosser Kanonen niederschossen.

Weil er zum raschen Verkaufe des Fleisches genötigt war, löste er nicht viel dafür, und als nun auch noch die Rechnungen für das Melken und Schlachten zu bezahlen waren, sah er sich gezwungen, die Pferde herzugeben; und so war aus ihm ein armer Mann geworden. Die Ställe und Scheunen waren leer, und der Hof verfallen: nichts verblieb ihm als sein Federvieh und die Zeitungsenten, welche schuld an seinem Unglück waren.

Schaden macht klug, darum kam er nach langer Überlegung zu dem Schlusse, dass sein Unglück die Folge des Zufalls war, und dass die Zeitungsenten, wenn deren Macht wohldurchdachten Zwecken diene, ihm doch noch Nutzen bringen könnten. So in Gedanken vertieft stand er in seinem Hofe und sah den Gänsen zu, wie sie mit ausgebreiteten Schwingen herum-schnatterten. Da kam ihm plötzlich ein ungewöhnlicher Einfall: aus der Schar der Gänse suchte er sich die zahmste heraus und fütterte ihr zwei Zeitungsentencier. Wie er es vorausgesehen, war die Gans am anderen Morgen so gross, dass sie ihn mit Leichtigkeit durch die Lüfte tragen konnte.

Nun entliess er seine alte Magd,

setzte die Zeitungsente in einen Käfig, den er auf dem Rücken der Gans festband, und nahm endlich selbst auf dieser Platz. Sofort schwang sich die Gans mit gewaltiger Kraft in die Höhe, zog einige weite Kreise und wandte sich darauf dem Süden zu. Sie segelten über die schneebedeckten Alpen mit den blauen Seen, über herrliche Landschaften und Städte, wie sie der Bauer noch nie vorher zu Gesicht bekommen hatte. Als der Bauer das unendliche Meer erblickte, überkam ihn ein gruseliges Gefühl, und mit Schrecken nahm er wahr, wie sich die Gans auf das Wasser niederliess. Hier ruhte sie aus, indem sie sich zufrieden von den Wellen schaukeln liess, und von Zeit zu Zeit tauchte sie den Schnabel hinunter und verschlang ellengrosse Fische. Darauf ging die Reise weiter: unter ihnen glitt eine trostlose Sandwüste vorüber, ihr folgten dumpfbrütende Urwälder, und zuletzt landeten sie an einem breiten Flusse. Die Neger, welche dort wohnten, liefen alle herbei, halfen ihm von dem Vogel herunter und erkundigten sich, ob er eine gute Reise gehabt. Der Bauer war sehr verwundert über die schwarzen Menschen; wenn er jedoch dergleichen noch nie gesehen hatte, so war für diese ein Weisser schon längst keine neue Erscheinung mehr. Deshalb interessierten sie sich weniger für den Bauern als für seinen neuartigen Flugapparat, an welchem sie überall nach dem Motor und dem Propeller suchten, bis der Bauer sie belehrte, dass es nur eine ganz gewöhnliche Gans sei, was die Neger sofort glaubten, denn diese sind nicht im geringsten misstrauisch. Der Negerkönig bemerkte dazu, das sei nun das vernünftigste Flugzeug, welches ihm bis dahin vor die Augen gekommen, und so sollten alle beschaffen sein, weil man dann billig und ohne jegliche Gefahr reisen könnte.

Hierauf luden sie den Bauern freundlich ein zum Nachtessen, und darauf veranstalteten sie ein vergnügtes Fest. Die Neger führten Kriegstänze vor und schlugen Purzelbäume. Der Bauer sass neben der schwarzen Königstochter und erzählte ihr dumme Streiche, so dass sich diese darüber halbtot lachte. Die Gans schwamm auf dem Flusse hin und her und verschlang Krokodile, und alle waren recht vergnügt. Es war tatsächlich ein schönes Fest.

Am anderen Morgen überlegte der Bauer, wie er sich den Negern für ihre von Herzen kommende Gastfreundschaft dankbar erweisen könnte, denn er verspürte wohl, dass er hier mit vollkommen uneigennütigen Menschen zusammengetroffen war. Auf einem Baumstamme sitzend dachte er lange nach. Von weitem sahen ihm die Neger zu, wagten jedoch nicht, ihn dabei zu stören. Zuletzt kam ihm der Gedanke, ihnen eine Zeitungsente zu schenken. Als die Schwarzen hörten, dass er ihnen ein Geschenk zurücklassen wollte, erschracken sie sehr darüber und wollten davon zuerst lange nichts wissen. Zu guter Letzt, als sie über die sonderbare Eigenheit der Enten unterrichtet waren, willigten sie schliesslich ein, das Geschenk anzunehmen.

Nachdem er herzlich Abschied genommen, stieg der Bauer mit der Gans wieder in die Lüfte und flog immer gegen Süden. Über Südafrika wurden sie einmal von einer Menge Flugzeuge verfolgt, welche heftig auf sie feuerten, wobei es dem Bauern Angst und Bange wurde. Der Telegraph hatte den seltenen Vogel vorgemeldet und die Südafrikaner hätten ihn gerne abgeschossen, um ihn auszustopfen. Selbstverständlich wussten sie nicht, dass der Bauer darauf sass. Zum Glück war die Gans viel wendiger als die Flugapparate, und mit knapper Not entgingen

sie der Gefahr. So flogen sie immer weiter. Bald wurde es bitter kalt, so dass es den Bauern entsetzlich fror. Gleich wusste er sich jedoch zu helfen, indem er sich unter die Federn verkroch; nur die Nase streckte er heraus und hatte darauf genau so wärm, als wie zuhause im Bette. Unten im Meere schwammen mächtige Eisberge, und bald war weit und breit alles überdeckt mit Schnee und Eis.

Allmählich wurde es jetzt aber wieder wärmer und erträglicher. Der Bauer kroch wieder aus den Daunen hinaus und erblickte ein herrliches Land mit vielen Dörfern und Städten. Von der Schule her erinnerte er sich noch gut, dass am Südpole niemand wohne, desto verwunderter war er über den unerwarteten Anblick.

Bald bemerkte er jedoch, dass die schönen Städte zum Teil zertrümmert waren und dass überall über die Flüsse zerstörte Brücken herabhingen. Kurz, es sah aus, als hätte die Landschaft ein furchtbares Erdbeben heimgesucht. Endlich näherten sie sich einer grossen Stadt, und auf dem weitesten Platze liess sich der Vogel nieder.

Die ärmlich gekleideten mageren Menschen betrachteten erstaunt die grosse Gans, doch hielten sie sich nicht lange dabei auf, sondern hasteten weiter wie Leute, welche weit mehr als das ertragen können; nur einige Polizeibeamte stürmten auf den Bauern zu und versuchten, ihm Schwierigkeiten zu bereiten, nachdem sie festgestellt hatten, dass er ohne Paas noch Erlaubnis in das Land eingedrungen war. Glücklicherweise kam gerade der Kriegsminister, welcher sich zum König in Audienz begab, des Wegs. Als dieser die Gans bemerkte und sogleich ahnungsvoll deren Verwendungsmöglichkeiten übersah, lud er den Bauern freundlich ein, mit ihm beim König vorstellig zu werden.

Dieser saas gerade bei Tische, als er die beiden empfing, und liess es sich gut munden. Die Tafel war herrlich bestellt mit vielerlei Speisen und Lekereien, und der Bauer sah mit so gierigen Augen auf alle diese gute Sachen, dass es dem König auffiel und er ihn zum Zugreifen einlud. Der Kriegsminister, welcher auch dazu aufgemuntert wurde, lehnte höflich ab, weil er zuhause schon gut gespeist hatte.

Nun erzählte der Kriegsminister dem König, wie er den Bauern angetroffen, und auf welche Art dieser in ihr Land geflogen kam. Das interessierte den König sehr; neugierig schob er den Teller zur Seite, setzte seine Krone auf und lehnte sich gespannt und behäbig in seinen Sessel zurück.

Als der Kriegsminister mit seinem Bericht zu Ende war, meinte der König voller Begeisterung: « Mit solchen Vögeln könnten wir das Geschick unseres Landes rascher wenden, als wir zu hoffen wagten! »

« Bestimmt », nickte ihm der Kriegsminister zu, « und ein leicht durchgeführter siegreicher Krieg liesse uns den soeben verlorenen bald vergessen. Ja », fuhr der Kriegsminister zu dem Bauern gewandt fort, « das war ein entsetzlicher Krieg, und im Vorüberfliegen habt ihr bestimmt die Verheerungen bemerkt? »

« Jawohl », bestätigte überrascht der Bauer, « das hat also alles der Krieg verursacht. Und habt ihr auch einen guten Grund gehabt, um alles so radikal kurz und klein zu schlagen? »

« Ob wir Grund dazu hatten », verwunderte sich der König. « das will ich glauben, kämpften wir doch um unser Wohlsein und unseren Reichtum ».

« So, so », antwortete der Bauer nachdenklich, « nach allem, was ich aber gesehen habe, scheint mir fast, ihr hättet besser getan, es zu unterlassen. »



« Das versteht ihr nicht », lenkte der Kriegsminister ein, « die Sache ist nämlich die: nicht weit von hier am Südpol, ragt, fest an die Erdachse angeschmiedet, eine lange Welle wagemrecht in das Land hinaus, und um deren äusseres Ende dreht sich ein am Boden aufstehendes grosses Rad, und dieses, durch die Welt stets bewegt, liefert dem jeweiligen Besitzer Kraft und Strom, mit anderen Worten Reichtum und Wohlstand. Wir sind hier zwei Königreiche, welche schon seit Menschengedenken um des Rades willen immer wieder zu den Waffen greifen. Das Schicksal wollte es, dass der letzte Kampf für uns verloren ging, aber wir werden nicht ruhen noch rasten, bis wir wieder mit neuen Kräften siegreich und ehrenvoll vom Feinde das Rad zurückerobert haben ».

« Ja, je rascher je lieber », bekräftigte der König, indem er mit dem Zepter auf den Tisch klopfte.

« Wir müssen dem Volke eine Frist gewähren, Majestät », entgegnete ihm der Kriegsminister, « es ist müde und

bejammert seinen verlorenen Wohlstand. Auch sind welche darunter, die behaupten, es lohne sich nicht, das Rad zurückzuerobern, weil dessen Segen nach kurzer Zeit doch gleich wieder durch das Schwert zunichte gemacht würde ».

« Ach », erwiderte der König wegwerfend, « das Volk sieht immer nur sein eigenes Wohl. Hier geht es jedoch um unsere Ehre. Ausserdem sind unsere Feinde genau so in der Not und kriegsmüde wie wir selbst, und wenn wir solche Vögel besässen, dann könnten wir besser noch als mit unserer vernichteten Flugwaffe den Gegner in überraschender Weise überfallen. Wie lange braucht ihr, um uns solche Vögel zu beschaffen? »

« Das kommt darauf an », erwiderte der Bauer. « Gibt es hierzulande Gänse? »

« Gänse? » antwortete verwundert der Kriegsminister. « Was ist denn das? »

« Es ist ein Hofgeflügel », belehrte ihn der Bauer.

« Ja so », antwortete der Kriegsminister, « nein, das gibt es bei uns nicht. Wir kennen nur einige Entensorten ».

« Sind da auch Zeitungsenten darunter? » fragte der Bauer, denn er fürchtete um seinen Gewinn zu kommen.

Der König lachte blinzelnd und schlug dem Bauern ein ums andere Mal auf die Knie ob des Spasses. Der Bauer war sich nicht klar darüber, was den König dermassen vergnügte, und machte deshalb ein recht dummes Gesicht, so dass der König und der Kriegsminister noch mehr lachen mussten, da sie glaubten, er sei ein rechter Spassevogel.

Darauf wurden sie wieder geschäftlich, und der Bauer meinte, er müsse unter solchen Bedingungen zurückfliegen, dahin, wo er hergekommen, um die grossen Vögel herbeizubringen, und

zu diesem Zwecke sollten sie ihm schon einmal einen Sack voll Gold vorbezahlen. Damit waren die beiden einverstanden, und der König erliess dazu gleich die nötigen Befehle.

Am Abend veranstaltete der König ein grosses Fest, und dem Bauern wurde als künftigem Retter der Platz neben der Prinzessin angewiesen. Da er des schwarzen Königs Tochter mit fröhlichen Spässen so gut unterhalten hatte, so glaubte er, es auch hier probieren zu können. Wie er aber damit anfang, da machten die Hofdamen und die Herren grosse Augen und wussten nicht, was sie dazu sagen sollten. Die Prinzessin jedoch amüsierte sich köstlich und meinte, so frisch von der Leber weg gefalle es ihr am besten, und zuletzt verliebte sie sich in den Bauern, indem sie sagte, so von Herzen wie es dieser getan, habe noch keiner am Hofe zu ihr gesprochen. Als die Hofleute das vernahmen, taten sie sehr ehrerbietig gegen den Bauern, und die Prinzessin erklärte darauf ihrem Vater, sie würde keinen anderen heiraten als diesen. Der König war damit einverstanden, und die Hochzeit sollte nach dem Eintreffen der grossen Gänse gefeiert werden. Dessen war der Bauer sehr zufrieden, und weil er tief in die Prinzessin verliebt war, wollte er gar kein Gold im voraus bezahlt haben.

Sogleich flog er am anderen Tage wieder davon. Bald überquerte er das Eismeer; doch machte er diesmal einen Umweg um Südafrika und landete wohlbehalten wieder bei den Negern. Mit Schrecken bemerkte er, dass von diesen viele baumlang und noch grösser geworden waren, so dass sie wie die Kirchtürme herumwandelten. Es wurde dem Bauern himmelangst, denn es bestand für ihn kein Zweifel, dass die Neger die Eier selbst gegessen hatten. Zu seiner Überraschung jedoch waren die Neger sehr erfreut über ihren Wuchs, und selbst der König wäre

gern ein Riese geworden, aber er konnte um alles in der Welt den Geschmack von Enteneiern nicht ertragen, und deshalb war er sehr traurig.

Der Bauer erzählte ihm den Zweck seiner Reise und wie die Königreiche stets im Kriege lägen, und dass er jetzt nach Hause fliege, um noch mehr Gänse zu holen. Der Negerkönig meinte, dass er wegen der Gänse nicht so weit zu fliegen brauche, da sie ja auch solche hätten, nur seien sie ganz schwarz, aus welchem Grunde er sie wahrscheinlich nicht bemerkt hätte. Das erfreute den Bauern sehr. Sofort liess er diese Gänse mit Enteneiern füttern, bis sie recht gross waren. Als er jedoch wieder an den Südpol zurück wollte, bat ihn der König, mitfliegen zu dürfen, er und einige seiner langen Untertanen. Dessen war der Bauer zufrieden, und nun flogen sie gemeinsam zurück.

Der König und sein Hof waren erstaunt, den Bauern so bald wieder zu sehen, und betrachteten ängstlich die schrecklich grossen schwarzen Menschen. Der Negerkönig wurde seinem Stande gemäss empfangen, und dem Bauern gab die Prinzessin einen herzlichen Kuss.

Nun wurde dem Erbfeinde sofort der Krieg erklärt. Auf die Gänse schnallte man schwere Kanonen, und von ihrem Rücken aus beschossen die darauf sitzenden Soldaten die feindlichen Stützpunkte. Trotzdem hätte sich der Krieg ziemlich in die Länge gezogen, wenn nicht die grossen Neger mittels ausgerissener Bäume das feindliche Heer einfach auseinandergefegt hätten.

Gleich darauf wurden die Friedensverhandlungen aufgenommen. Jedoch kam es erst zu einer Verständigung, als endlich der Negerkönig den Vorschlag machte, der Bauer und die Prinzessin sollten Kaiser und Kaiserin werden über die beiden Königreiche, welche

von ihren Königen weiter verwaltet würden. Grenzen gäbe es dann keine mehr, und auf diese Art hätte jeder Zwist ein Ende, und beiden Ländern zugleich brächte das Rad Gewinn.

Erstaunt sahen sich die beiden Könige an und sagten: « Top », worauf sie sich um den Hals fielen und sich umarmten und immerzu wiederholten, es sei ein trefflicher Vorschlag, und so etwas ähnliches hätte man schon längst tun können. Und als ihren Untertanen der Friedensvertrag verkündet wurde, da schrien diese alle « Hurrah » und schlugen sich auf die Knie vor Freude und sagten, jetzt habe alle Not ein Ende.

Darauf gab es ein grosses Hochzeitsfest, das gar kein Ende nehmen wollte, und im Eifer schlachtete der Koch auch die Zeitungsenten. Den Bauern verdross es anfänglich, zuletzt aber kümmerte es ihn nur noch wenig, denn es fehlte ihm ja nun an nichts mehr.

Nachdem die Feierlichkeiten zu Ende waren, kehrten die Neger in ihre Heimat zurück.

Der Bauer aber lebte glücklich und in Freuden mit seiner kaiserlichen Gemahlin und blieb bis ins hohe Alter ein guter Staatsmann dank der stets gutgemeinten und von ihm befolgten Ratschläge seiner Frau.

Richard ROHR.



In Stadt
und Land...

Überall beliebt!
sind Oetker Qualitätsprodukte

BACKPULVER BACKIN - PUDDINGPULVER - GUSTIN
FEINKOSTPUDDINGS - VANILLINZUCKER

Ein heller Kopf nimmt stets Oetker

ADOLPHE ANGEL SA. & RO. STRASSBOURG-MEINAU publ. G. & P.